

Pfarrer Ludwig Kientz (1888-1972)

Gerd Cramer
Werner Wendeberg
2024



© Copyright 2024

Dr. Gerd Cramer, Wendelsteinstraße 44, 82031 Grünwald

Pfarrer i. R. Werner Wendeberg, Kappesgärtenweg 22a, 64823 Groß-Umstadt

Druck sedruck.de, Leipzig

Ludwig Kientz

Lebensbild Ludwig Kientz (1888–1972)

Burschenschafter – Soldat – Diplomingenieur – Pfarrer

aktiv bei der Darmstädter Burschenschaft Markomania i. DB im WS 1909/10

Bei der Durchsicht des Mitgliederverzeichnisses fällt ein von seiner Ausbildung und seinem Werdegang ungewöhnlicher Bundesbruder auf: Ludwig Kientz. Sein Leben beginnt durchaus so, wie bei den meisten anderen. Er stammt nämlich aus ganz normalen bürgerlichen Verhältnissen, denn sein Vater Ludwig Philipp Kientz (geb. 1855 in Darmstadt) ist Stationsgehülfe der Eisenbahn, seine Mutter Dorothea Rosine, geborene Sand, (geb. 1860 in Bessungen) Tochter eines Schuhmachermeisters und – wie zu jener Zeit üblich – ohne Beruf; beide leben zeitweise in Darmstadt und sind evangelisch. Bahnhöfe sind noch kleine Betriebseinheiten der Main-Neckar-Eisenbahn mit eigenem Personal. Diese Eisenbahn war 1836 zwischen den Staaten Hessen, Baden und der Stadt Frankfurt am Main gegründet worden, um den grenzüberschreitenden Verkehr zwischen Frankfurt und Heidelberg zu verwirklichen. Mittendrin liegt an der schönen hessischen Bergstraße die Stadt Bensheim, wo „unser“ Ludwig am 21. Dezember 1888 das Licht der Welt erblickt. Sein älterer Bruder Ludwig Wilhelm wird 1887 geboren, als die Eltern gerade aus der Darmstädter Heidelberger Straße 58 nach Bensheim umgezogen waren, die beiden jüngeren Franz Heinrich 1892 und endlich der jüngste Karl 1895.

Um es vorweg zu erwähnen: Ludwig Kientz besucht in seinem Leben 26 Jahre lang alle Arten von Schulen zu seiner Ausbildung in zwei Berufen; den ersten übt er acht Jahre lang aus, den zweiten 19 Jahre, und er ist neun Jahre aktiver Teilnehmer in beiden Weltkriegen. Seine Kindheit und sein Ruhestand wähen zusammen 21 Jahre.

Der Vater hat eine Laufbahn bei der Eisenbahn vor sich, bei der er sich vom Expedienten bis zum Stationsvorsteher emporarbeitet. Dies bringt Ortswechsel mit sich, weshalb der kleine Ludwig zu Ostern 1895 in die Volksschule der Gemeinde Wixhausen (erst 1977 Ortsteil von Darmstadt) eingeschult wird. Schon im folgenden Jahr kommt er auf das Realgymnasium nach Darmstadt, wo sich heute die Georg-Büchner-Schule befindet. Das damalige Realgymnasium besitzt eine Vorschule, die er demnach nach

zwei Jahren Volksschulzeit besuchen kann. Da die Eltern berufsbedingt von 1904 bis 1909 in Bodenheim – Hausnummer 439 – wohnen, besucht er von 1903 bis 1907 das Realgymnasium in Mainz, das sich heute Gymnasium nennt und sich noch am Kurfürstlichen Schloss befindet. Ludwig wird jeden Tag mit der Hessischen Staatseisenbahn nach Mainz gefahren sein. Zu Beginn des Schuljahres 1904/05 umfasst die gesamte Schule in 33 Klassen beachtliche 1.097 Schüler, die von 52 Lehrkräften unterrichtet werden. Von ihnen lernt Ludwig Kientz Latein, dann Französisch und Englisch, aber auch Mathematik, Naturkunde sowie Physik und Chemie. Ob er gegenüber Darmstadt Nachholbedarf hat, lässt sich schwer beurteilen. Jedenfalls schließt er die Reifeprüfung im Februar 1907 mit der Gesamtnote Gut ab. Zuvor erlebt er das 75jährige Jubiläum seiner Schule 1906, das am 24. April abends mit einem Kommers in der Stadthalle beginnt. Das wird ihm gefallen haben!

Er ist neunzehn Jahre alt, und die Welt steht ihm nun – fast – offen. Um an der Großherzoglichen Technischen Hochschule zu Darmstadt studieren zu können, muss er praktisch tätig werden. Er entscheidet sich für eine Geometerlehre beim Großherzoglichen Kreisvermessungsamt in Mainz, die 2 ½ Jahre dauert. So kommt der junge Ludwig gerade recht zum Studienbeginn. Eine entsprechende Empfehlung hat er sicher in Darmstadt bekommen. Seinem Studium kommt dies zugute, denn er muss jetzt noch keinen Militärdienst ableisten.



Burschschafter Ludwig Kientz im Jahr 1909

Wie sich aus dem Personal-Verzeichnis des Wintersemesters 1909/10 ergibt, studiert Ludwig Kientz zu Beginn in der Allgemeinen Abteilung, der zu dieser Zeit Professor Dr. phil. Dr. rer. techn. Reinhold Müller (1857–1939) vorsteht. Rektor ist Professor Dr. phil. Heinrich Schenck (1860–1927). Später wechselt er zur Ingenieurabteilung. Er wohnt bei der Modistin Katharine Amend in der Kiesstraße 32 zur Untermiete. Viel wichtiger, als die ersten Vorlesungen zu besuchen, ist natürlich, den Einladungen der zahlreichen an der Hochschule eingetragenen Studentenverbindungen nachzukommen, die ständig junge Füxe benötigten. Damals gehört es zum guten Ton, einer solchen Verbindung anzugehören, und wer etwas Besonderes bevorzugt, einer schlagenden. Es sind in seinem ersten Semester 1.245 Studierende an der Technischen Hochschule eingetragen, 148 Hörer und 219 Gäste, darunter 113 Damen – zusammen 1.612, denen 42 Verbindungen in den unterschiedlichsten Interessengruppen offenstehen. Ludwig Kientz entscheidet sich für die Burschenschaft Markomania – mit den einzigartigen karmesinroten Mützen, die ihren Standort praktischerweise in Hochschulnähe in der Alexanderstraße 12 hat, links die Kneipe im „Perkeo“, rechts das angemietete Haus. Sprecher ist in diesem Semester Erich Allstädt (1889–1945, aktiv SS 1908). Als seinen Leibburschen wählt er sich den nur ein Jahr älteren Hans Rubbert (1887–1917, aktiv SS 1907).

Hier erlebt und gestaltet er mit Gleichgesinnten „die schönste Zeit in seinem Leben, als er noch flotter Bursche hieß“, am Kneiptisch, auf Mensur, als Fux, als Bursch, als Chargierter und als Inaktiver bei ernstesten Diskussionsrunden, bei tiefer menschlicher Freundschaft und auf Ausflügen in die schöne hessische Heimat.

Ab dem Sommersemester 1913 lebt Ludwig Kientz dann bei seinen Eltern, die um diese Zeit, möglicherweise ihm zuliebe, wieder nach Darmstadt, diesmal in Wingertsbergstraße 2 ziehen. Nun studiert er im achten Semester, längst inaktiv nach Erfüllung aller Pflichten, weshalb er sich die Zeit gut einteilen kann. Im Melderegister heißt es zum Militärverhältnis, er sei „zurückgestellt“. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, kann er sich der allgemeinen Begeisterung wohl nicht entziehen und meldet sich sofort am 2. August 1914, wie viele andere, auch seiner Bundesbrüder, als Kriegsfreiwilliger zum Dienst. Hätte er den üblichen dreijährigen Grundwehrdienst nach preußischem Muster absolviert gehabt, wäre er mit der notwendigen Ausbildung in den Krieg gezogen. Sie hat ihm jedoch gefehlt, worauf er in seinen Briefen selbst hinweist, ohne sich jedoch allzu sehr darüber zu beklagen. Dennoch ist sein militärischer Werdegang bemerkenswert. Sein Studium hat er noch nicht abgeschlossen, als er mit 25 Jahren in den Krieg zieht. Die Hochschule läuft ihm nicht davon, er sieht sie

erst nach vier Jahren und 4 ½ Monaten wieder. Die Vorprüfung hat er als erste Klippe bereits im Juli 1911 bestanden.

Seine Burschenschaft Markomania versucht, den Kontakt zu den im Felde stehenden Mitgliedern zu halten, was durch die auszugsweise Zusammenfassung und Verteilung eingehender Nachrichten als „Kriegsberichte“ und kleiner Liebesgaben anerkanntermaßen gut gelingt. Schon nach einem Jahr vermeldet Ludwig Kientz seine Beförderung zum Unteroffizier. Zu diesem Zeitpunkt dient er im XVIII. Armee-Korps (General von Schenck), 21. Division beim FeldArtRgt 63 3. Batt. Die bis heute geführte Verlustliste dieses 2. Nassauischen Feldartillerie-Regiments Nr. 63 Mainz-Kastel und Frankfurt am Main umfasst neben den Stäben neun Batterien sowie eine leichte und zwei Ersatzbatterien¹. Angegeben werden als Gefallene ohne die Verwundeten zwanzig Offiziere und 316 Unteroffiziere und Mannschaften. In der Frankfurter Taunusanlage findet sich ein Denkmal:

ZUM GEDENKEN AN TATEN UND OPFER PFLICHTERFÜLLUNG U. KAMERADSCHAFT

Schon ein halbes Jahr später meldet er die Beförderung zum Vize-wachtmeister und schreibt: *„Grüße bitte im nächsten Monatsbericht alle Bundesbrüder vielmals von mir und sage ihnen, daß ich trotz großem Schweigen nie aufgehört habe, an sie zu denken.“*

Am 10. April 1916 schreibt Ludwig Kientz, inaktiver Bursche und Vize-wachtmeister:

„Endlich von der grausigen Verdunsschlacht in die heißersehnte, wohlverdiente Ruhestellung gekommen, will ich mein Versprechen erfüllen und Dir meine Kriegsfahrten kurz schildern. Also, am 13. September 1914 vom Feldart. Regt. 25 in Darmstadt mit großer vaterländischer Begeisterung ins Feld gerückt, gelangte ich nach beschwerlichem achttägigem Fußmarsch durch Belgien und Frankreich zum Regiment. Ich wurde zusammen mit Franz Zernecke [1891–~~1916~~, aktiv SS 1912] der 2. leichten Munitionskolonnie zugeteilt. Wenn wir nun gehofft hatten, als „Kriegsfreiwillige“ von den Leuten willkommen aufgenommen zu werden, so hatten wir uns furchtbar getäuscht. Mannschaften sowohl wie die Offiziere sahen in uns nur die „nassen Rekruten“ die „kriegsübermütig“ ins Feld zogen und auf jede Art und Weise bewegt werden mußten.

¹ Während des Ersten Weltkrieges wuchs die Artillerie u. a. an auf 297 Feldartillerie-Regimenter mit je drei Abteilungen zu je drei Batterien mit vier Geschützen (also insgesamt 36 Geschütze je Feldartillerie-Regiment), Spezial- und Infanterie-Begleit-Batterien nicht gerechnet. — Eine Batterie der Feldartillerie wurde geführt von einem Batteriechef im Rang eines Hauptmanns oder Rittmeisters. Sie umfasste 1914 etatmäßig fünf Offiziere und 148 Unteroffiziere/Mannschaften mit 139 Pferden, 17 Fahrzeugen und sechs Geschützen.

Alle Sauarbeit, die dem geringsten Kanonier zu schlecht gewesen wäre, wurde uns zugewiesen und unsere soziale Stellung ins Lächerliche gezogen. Wie niederschmetternd das besonders auf mich als 26jährigen Mann einwirkte, kannst Du Dir wohl denken, und ich nahm mir vor, nicht eher von mir hören zu lassen, bis ich aus eigener Kraft mir eine militärische Stellung erworben.

So verging der Winter 1914/15, der Monat Mai kam heran und mit ihm die große französische Offensive bei Arras. Wir rückten hin, und zu meiner größten Freude wurden wir Kriegsfreiwilligen in die Batterie versetzt; ... und ich zu den 63ern. Auch hier fanden wir nicht das, was wir erwarteten. Zwar war unter der Mannschaft die Begeisterung besser als in der Kolonne, und der Verkehr mit ihr, die wir ja natürlich die „Geringsten“ unter den Kanonieren waren, kameradschaftlicher. Aber, jetzt hießen wir die „Kolonnenbrüder“, die erst das Kriegshandwerk erlernen mußten und das alte Geschimpf auf die Kriegsfreiwilligen begann von neuem! Aber wir ließen uns nicht irre machen: Zu allem meldeten wir uns freiwillig, keine Arbeit war uns zu viel, keine Gefahr zu groß. Da fiel zu meinem größten Leidwesen der arme ... am Abend des 4. Juni, und nun stand ich allein ohne Freunde und Bekannte da. Mit doppeltem Eifer unterzog ich mich jetzt meinen Aufgaben, und allmählich gelang es mir, die Aufmerksamkeit meiner Offiziere und der Mannschaften zu erringen.

Am 1. Juli 1915 wurde ich wegen „Tapferkeit vor dem Feind“ zum Unteroffizier befördert und sollte auch die „Hessische Tapferkeitsmedaille“ erhalten.

... vom General-Kommando gestrichen ...

Ich glaubte jetzt, doch etwas zu sein und den Leuten gezeigt zu haben, daß ein Kriegsfreiwilliger auch seinen Mann stellen kann, besser noch als viele andere, die zu meiner Arbeit (ständige Leitungspatrouille bei Tag und Nacht) nicht zu haben waren. Da wurden wir am 8. Juli abgelöst und kamen in eine ruhigere Stellung, wo die Herren wieder die Köpfe recken konnten, alles vergessen war und der frühere Betrieb von neuem begann. Jetzt wirst Du wohl begreifen, warum ich immer nichts von mir hören ließ. Meine begeisterte Stimmung war stark gedämpft, und mit heimlichem Neid las ich in Deinen Berichten von den Bundesbrüdern, die ihre helle Freude an ihrem Tun hatten. Nach und nach erlangte ich aber das alte Vertrauen meiner Vorgesetzten durch weiteren unermüdlichen und unerschrockenen Diensteifer zurück. Man erinnerte sich meiner Leistungen bei Arras, wo wir allein in unserer Batterie 32 Mann verloren hatten, und am 21. November wurde ich als Offiziersaspirant nach Truppen-Übungsplatz Beverloo in Belgien kommandiert. Nachdem ich mir hier ein gutes Zeugnis erworben hatte, kehrte ich zur Batterie zurück, nahm an der Erstürmung des Dorfes Prise an der Somme teil und kam dann mit meiner Truppe nach Verdun. Hier war nun in reichstem Maße Gelegenheit geboten zu zeigen, was der einzelne Mann im Kampfe wert ist, und hier erreichte ich auch mein gestecktes Ziel.

Als ich als Einziger von einer Offizierspatrouille auf dem Pfefferrücken wieder zur Batterie zurück kam (der Offizier gefangen, der Unteroffizier tot) wurde ich zum Vizewachtmeister d. R. und Offiziersaspirant des Beurlaubtenstandes befördert und zur „Hessischen Tapferkeitsmedaille“ eingereicht. Ob ich sie nun bekomme, weiß ich zur Stunde noch nicht [erhalten am 23. April 1916], das „Eiserne“ ist mir für später versprochen. [Am 22. Juli 1916 hat er auch das Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten.]

Du siehst also, daß ich in diesen 20 Monaten manchen Kampf ausfechten mußte, der Kampf gegen den Franzmann ist mir am leichtesten gefallen. Der arme Franz Zernecke ist nun tot, nachdem er sein Ziel auch bald erreicht hatte.

Für mich wird in den nächsten Tagen der Kampf von neuem beginnen, aber gern und stolz ziehe ich auch diesmal wieder hin zum Streit. – Ich hoffe, daß wir uns alle auf unserer Ib. Kneipe in Darmstadt bald wieder versammeln können, und daß der Krieg dann eine Erinnerung an teils schlechte, vor allem aber auch an schöne erhabene Zeiten sein möge.“

Und am 24. Juli 1916 schreibt er wieder aus dem Felde: „Nachdem es mir geglückt war, endlich einmal zwölf Tage Urlaub zu erhalten, eilte ich frohgemut nach unserem Ib. Darmstadt, wo ich zu meiner größten Freude mit meinem Leibburschen Rubbert zusammentraf und einige sehr schöne Tage mit ihm verlebte. Kaum waren jedoch sieben Tage vergangen, als mich eine Depesche wieder nach Frankreich zurückrief. Hier sah es nun ziemlich toll aus. Acht Tage lang hatte der Franzmann unsere Gräben unter stärkstem Trommelfeuer gehalten und sie dann im ersten Ansturm natürlich überrannt. Daß ihm dabei Geschütze und Material in die Hände fielen, ließ sich nicht vermeiden. Aber unsere brave Infanterie, die sich bei der äußerst geringen Artillerie geradezu glänzend schlug, schob dem Vorrücken der Franzosen bald einen Riegel vor. Jetzt ist die Offensive zum Stehen gebracht, es ist genügend Artillerie zur Stelle, und der Franzmann wird bei jedem Angriff blutig abgeschmiert. Für uns waren die ersten Tage äußerst anstrengend. Tagsüber mußten wir schießen, daß die Rohre glühten, und nachts hieß es Stellungenwechsel, neue Stellungen suchen, bis Tagesanbruch ausbauen, um dann sofort wieder losknallen zu können. Vor Müdigkeit konnten wir uns nicht mehr auf den Pferden halten und liefen große Strecken zu Fuß, um wach zu bleiben. Trotz allem wäre es schön gewesen, wenn es nicht nach rückwärts gegangen wäre, Doch jetzt sind wir schon zehn Tage in einer Stellung und werden wohl eher vor als rückwärts gehen.

Ich bedaure nur, so früh von Darmstadt wieder weggemußt zu haben, denn zwei Tage nach meiner Abreise traf mein liebes Konsemester Eduard Auen [1889–1918, aktiv SS 1912] dort ein. Was hätte das für ein Wiedersehen und eifriges Becherlupfen gegeben! So will ich wenigstens auf diesem Wege ihm viele Grüße senden. Zum Schluß [will ich] noch meine neueste Anschrift mitteilen. Ich bin

nicht mehr in der 3., sondern in der 5. Batterie. Mit vielen bundesbrüderlichen Grüßen an Dich und alle Markomannen.“

Am 22. Dezember 1916 kann Ludwig Kientz endlich schreiben:

„Kann Dir die erfreuliche Mitteilung heute machen, daß ich seit 4. Dezember zum Leutnant d. R. im Feld Art. Regt. 63 befördert worden bin. Das Weihnachtspaketchen von unseren guten Feßenspeter [Peter Feßenspeter 1882–1952, aktiv SS 1902] habe ich erhalten und mich sehr darüber gefreut.“

Und am 17. Mai 1917 schreibt er: „Ich war 14 Tage auf Heimaturlaub und wollte zusammen mit meinem Bbr. Rubbert Kindstaufe feiern. Wie grausam ich mich täuschte, weißt Du ja. Er war ein Prachtmensch und einer unserer Besten. Ich betraue tief seinen frühen Tod. Auch der gute Georg Maurer [1889–~~1917~~, aktiv SS 1908] und unser zweiter Kriegsfux [Paul] Krell [1895–~~1917~~, aktiv WS 1914/15] tun mir unendlich leid. Wann werden diese Hiobsnachrichten endlich einmal aufhören?“

Die Burschenschaft Markomannia übernimmt nach dem Tod des Vaters die Patenschaft für den Sohn Hans-Joachim [Rubbert 1917–~~1944~~; der Sohn verstirbt als Hauptmann in der Führerreserve beim OKH an einer Verwundung im Reservelazarett Modlin, Warschau].

Für Ludwig Kientz ist die aktive Teilnahme am Weltkrieg zu Ende, als er am 15. Januar 1918 schreibt: „Endlich wieder einmal in der Heimat! Sitze mit Consemester [Wilhelm] Wirth [1889–1958, aktiv SS 1909] und Bundesbruder August Götz [1895–1944, aktiv SS 1913] auf der Kneipe und trinke aufs Wohl unserer lieben Markomannia. Habe seit vier Wochen das EK I an meiner Heldenbrust hängen.“

Nun kann er sich dem restlichen Studium an der Technischen Hochschule Darmstadt widmen, nach etwa einem Jahr seine Diplomarbeit abschließen und die alma mater im März 1919 als Dipl.-Ing. der Fachrichtung Maschinenbau verlassen. Er wohnt nun nicht mehr zur Untermiete, sondern ist bald im Darmstädter Adressbuch unter derselben Anschrift Wingersbergstraße 2 wie seine Eltern verzeichnet. Ebenfalls in Darmstadt wohnt sein Bruder Wilhelm, nämlich in der Friedrichstraße 16.

Am 1. Oktober 1919 wird er berufstätig bei der Firma Sander & Co., Elektrogroßhandlung und Export, in der Luisenstraße 14, einer guten Geschäftsadresse. Er ist jetzt dreißig Jahre alt, immerhin als Prokurist für den technischen Export zuständig, aber noch nicht verheiratet. Das ist nicht gerade verwunderlich, denn Deutschland ächzt unter der Last der von den Siegermächten im Versailler Diktat verfüigten Reparationen, die der Wirtschaft nicht bekommen und 1923 in der Hyperinflation einen ihrer Tiefpunkte mit bekannt großer Arbeitslosigkeit erreicht. Es ist nicht einfach,

seinen Lebensunterhalt zu verdienen und das möglicherweise für eine ganze Familie.

Weshalb Ludwig Kientz seine Tätigkeit bei Sander & Co. nach zehn Jahren beendet und ein neues Studium beginnt, ist verwunderlich. Seine eigenen Angaben dazu sind leider bei der Darmstädter Brandnacht von 11./12. September 1944 verbrannt. Heute lässt sich nur ganz formal feststellen, weshalb er das tut. Das Darmstädter Melderegister verzeichnet am 23. Oktober 1927 seine Abreise nach Gießen, wo er in der Liebigstraße 67 E wohnen will. Dort zieht er als Untermieter ein, vermutlich bei der Witwe Brunow. Erstaunlicherweise finden sich kurze Zeit darauf sein Vater, Bahnhofsvorsteher i. R., und seine Mutter in der Karl-Vogt-Straße 19 von Gießen ein.

Ludwig Kientz beginnt nun im Wintersemester 1927/28 ein Studium der evangelischen Theologie an der Universität Gießen, das neun Semester dauern soll. Mitglied der Studentenverbindung Gießener Wingolf, einer Kaderschmiede Hessischer Pfarrer, wird er nicht. Er steht zu seiner Verbundenheit mit seinen Markomannen. Das Erste Theologische Examen schließt er mit der Gesamtnote Gut ab. In der Folge besucht er für weitere zwei Semester das Predigerseminar Friedberg und erzielt im Zweiten Theologischen Examen im Mai 1933 wiederum ein Gut. In die Zeit seines Zweitstudiums fällt 1931 der Tod seiner Mutter Dorothea Rosine, geb. Sand.

Am 8. Juni 1933 wird er zum Pfarrverwalter mit Dienst in der Wetterauer Gemeinde Ober-Mockstadt mit etwa 600 Seelen ernannt. Seit 1971 gehört die Gemeinde als Ortsteil zu Ranstadt. Pfarrer Ludwig Kientz beginnt seinen neuen Beruf im Alter von 44 Jahren.

Zunächst heiratet er seine Frau Bertha Mathilde, geborene Sander, am 25. Juni 1933 in Friedberg. Sie stammt aus Vegesack (heute Bremen) und wurde am 16. Januar 1885 als Tochter des Schiffskapitaines Johann Friedrich Sander und seiner Ehefrau Mathilde Johanne Philippine Haesloop geboren. Sie geht mit ihm eine zweite Ehe ein, denn ihr erster Ehemann Carl Edmund Caesar Romberg war schon am 14. August 1916 im 4. Garde-Regiment zu Fuß, Garnison Hamburg, an der Somme im Alter von dreissig Jahren gefallen. Wie es das Schicksal gefügt hat, haben beide Ehemänner im selben Gebiet und etwa zur gleichen Zeit gekämpft. Die neue Verwandtschaft stammt aus Hamburg, und Pfarrer Ludwig Kientz heiratet die jüngere Schwester des Firmeninhabers der Darmstädter Sander & Co., bei der er vor seinem Zweitstudium in Darmstadt tätig war: Ferdinand Carl Hinrich Adelbert Sander, geboren 1893. Da seine Ehefrau schon 48 Jahre alt ist, erklärt dies, dass aus der Ehe keine Kinder hervorgehen.

Kurz darauf wird Pfarrer Ludwig Kientz am 2. Juli 1933 in Ober-Mockstadt durch Dekan Georg Hoch aus Selters, dem Dekan des Dekanats Nidda, ordiniert. Er ist zunächst Pfarrverwalter und ab dem 1. Dezember 1936 Inhaber dieser Pfarrstelle. Diese Zeit nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ist für die Kirche außerordentlich unruhig. Es kommt schon 1933 zum Kirchenkampf. Die Deutschen Christen übernehmen noch im gleichen Jahr den staatlichen Rassismus und das Führerprinzip. Auch der staatliche Arierparagraph wird kirchliches Gesetz. Damit werden Christen jüdischer Abstammung aus dem kirchlichen Dienst ausgeschlossen. Vor allem hiergegen erhebt sich scharfer innerkirchlicher Protest, zunächst im Pfarrernotbund und in dessen Folge seit 1934 mit der Bekennenden Kirche. Heftig wird auch in Gießen unter den evangelischen Theologiestudenten und Kommilitonen von Ludwig Kientz diskutiert um wahre und falsche Kirche, Bibel und Bekenntnis, auch um Recht und Anmaßung der Obrigkeit. Peter Brunner, einem ihrer bedeutendsten jungen Privatdozenten, wird 1934 aus politischen Gründen die Lehrerlaubnis entzogen, vielen Pfarrern wird das Gehalt gekürzt, manche sogar ins KZ eingesperrt. In dieser politisch aufgeladenen Situation beginnt der neue Pfarrer von Ober-Mockstadt 1933 seinen Dienst.

Zuvor war die Pfarrstelle vier Jahre lang vertretungsweise von Pfarrer Zimmer, Dauernheim, betreut worden, der ihn nun im Kirchenboten für Ober- und Nieder-Mockstadt im Juni 1933 wärmstens den Gemeindemitgliedern empfiehlt. Der Mockstädter Kirchenbote druckt einen Kasten ab:

**Dem neuen Pfarrer u. seiner Familie
ein herzliches Willkommen!**

Und Ludwig Kientz benutzt die Gelegenheit, auf der Titelseite derselben Nummer als Einstand einen Aufsatz zu veröffentlichen: „Um das Alte Testament“. Damit bezieht er klare Stellung zu der damals hochaktuellen Frage. In scharfem Gegensatz zu den Deutschen Christen und der nationalsozialistischen Ideologie, vertreten auch von seinem Landesbischof Dr. Dietrich, hält er schon mit Dienstantritt unverbrüchlich daran fest, dass das Alte Testament auch „für uns als Christen Heilige Schrift und Offenbarungsurkunde“ ist. Er liest das Alte Testament ganz in der lutherischen Tradition „von Christus aus auf Christus hin.“ Zudem betont er: „Die Sünden des jüdischen Volkes werden im Alten Testament scharf gegeißelt“, ja man könne es „das antisemitischste Buch der Welt nennen.“ Und doch zeigt es „Menschen, an denen wir erkennen, was Gott aus ihnen macht.“



Nr. 6

Schriftleitung: für den allgemeinen Teil: Dr. Peter Hornmann, Kaudach
für den örtlichen Teil: Der unterzeichnete Ortsgeistliche.
Druck: Buchdruckerei Wilhelm Enari, Schotten (Oberhessen).

Juni 1933

Die Begrüßung von Ludwig Kientz wird in der folgenden Ausgabe Juli 1933 des Mockstädter Kirchenboten im einzelnen beschrieben (hier etwas verkürzt): „Am Donnerstag, den 29. Juni, ging ein lange gehegter Wunsch unserer Gemeinde in Erfüllung; unser Pfarrhaus, das so lange Jahre leer gestanden hatte, konnte die neue Pfarrfamilie in seine Räume aufnehmen. Fleißige Hände hatten den Zugangsweg und die Eingangstüre des Pfarrhauses mit Kränzen und Guirlanden aus Tannengrün, Buchs und Blumen aufs schönste geschmückt, während die Gemeinde es sich nicht hatte nehmen lassen, in der kurzen Zeit, die ihr dazu zur Verfügung stand, das Innere des Pfarrhauses von Grund auf neu herzurichten. Am Abend desselben Tages fand im Pfarrhofe in Gegenwart eines großen Teiles der Gemeinde die Begrüßung der Pfarrfamilie durch Herrn Bürgermeister Selheim und Herrn Lehrer Jung statt, wobei der Musikverein durch den Vortrag einiger Choräle die Feier verschönte und zugleich das beste Zeugnis für sein Können abgab. ... Pfarrverwalter Kientz dankte, auch im Namen seiner Frau und seines alten Vaters, der den Rest seiner Tage bei ihm verlebt, für den überaus freundlichen Empfang, den ihm die Gemeinde bereitet hatte, und betonte, daß er seine ganze Kraft zum Wohle der Gemeinde einsetzen wolle, wobei ihm Gott in Gnaden helfen möge.“

Das Ehepaar Kientz wohnt ab Beginn seiner Tätigkeit 1933 im Pfarrhaus Ober-Mockstadt. Es spricht für seine Familienverbundenheit, dass der fast 80jährige Vater seinen letzten Umzug als Ruheständler ebenfalls nach dort unternimmt.

Sie werden zu Teilnehmern eines schrecklichen Erlebnisses, das in der Gemeinde bis heute nicht vergessen ist. Im November 1938 kommt es zu schweren Angriffen einer Gruppe von Nationalsozialisten auf jüdische Familien. Zehn Jahre später werden acht der ermittelten Täter in einem

Strafgerichtsprozess zur Rechenschaft gezogen und wegen Körperverletzung, schwerem Landfriedensbruch und Freiheitsberaubung mit Strafen von sechs bis achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht bescheinigt nach sorgfältiger Rekonstruktion der Geschehnisse: *„Was den Zeugen Pfarrer Ludwig Kientz anlangt, so steht die Glaubwürdigkeit seiner unter Eid gemachten Bekundungen völlig ausser jedem Zweifel. Der Zeuge hat mit einer so vorbildlichen Gewissenhaftigkeit seine Aussagen gemacht, dass darüber kein Wort zu verlieren ist.“*

Bald kommt es zu Weltkrieg Nummer Zwei, wie man später weiß. Auch Ludwig Kientz als Pfarrer wird wieder Soldat. Er kommt zur 214. Infanteriedivision, die in Hanau aufgestellt wird und eher Dienste im heimatlichen Kriegsgebiet wahrnimmt.

Doch zunächst dient er unmittelbar nach Kriegsbeginn ab 1. September 1939 als Leutnant am Westwall, bei der ein begrenzter Vorstoß der Franzosen aufgefangen wird. Im Mai 1940 kommt er nach Norwegen und ist an der Sicherung des Südens beteiligt. Ab 1. August 1940 ist Ludwig Kientz als Hauptmann beim Stab der 214. ID tätig, die nacheinander von mehreren Generalleutnants geführt wird. Die Division wird Anfang 1944 für den Einsatz an der Ostfront vorbereitet, bei dem man auf den 54jährigen verzichten möchte, und ihn dem Ersatz-Grenadier-Regiment 367, Hanau, zuordnet. Er kann von Glück sagen, nicht mit den später aufgeriebenen Resten dieses Regiments doch noch an die Ostfront gekommen zu sein.

Während der Zeit in Norwegen stirbt der Vater Ludwig Philipp Kientz am 25. Januar 1941 im Alter von 85 Jahren in Ober-Mockstadt. Er findet Eingang in das dortige Ortsfamilienbuch, obwohl die Familie aus Darmstadt stammt.

Zum 1. Oktober 1957 will die Evangelische Kirche von Hessen und Nassau ihren Pfarrer Ludwig Kientz auf seinen Antrag mit fast 69 Jahren in den Ruhestand versetzen, überredet ihn jedoch zu einer Verlängerung bis Jahresende 1957. Er verabschiedet sich in der Dezember-Ausgabe des Mockstädter Kirchenboten mit zu Herzen gehenden Worten:

„Mit Sonntag, des 1. Advent, hat der Artikelschreiber seine Tätigkeit als Pfarrer von Ober- und Nieder-Mockstadt abgeschlossen, um jetzt, wo er das 69. Lebensjahr erreicht hat, in Nidda, Breslauer Straße 17, mit meiner Frau im Ruhestand zu leben, solange Gott uns noch beieinander läßt. Der Abschied von der Gemeinde, der ich fast 25 Jahre als Pfarrer dienen durfte, fällt mir schwer, aber das Alter zwingt mich dazu, den Dienst in jüngere Hände zu legen. Während meiner Amtstätigkeit in Mockstadt, die allerdings durch den Krieg unterbrochen war, habe ich 435 Kinder getauft, 454 Kinder konfirmiert, 241 Paare getraut und 362 Gemeindemitglieder beerdigt. Gottlob ist bereits ein Nachfolger bestimmt – Pfar-

rer Otto Kammer, z. Zt. in Fellingshausen bei Gießen –, der 30 Jahre alt, verheiratet und Vater von 3 Kindern ist, und dem der Ruf eines sehr guten Pfarrers vorausgeht. Gott segne seinen Eingang in unsere Gemeinde und gebe, daß der neue Pfarrer, der wahrscheinlich an Ostern seinen Dienst hier antreten wird, auch 25 Jahre lang mit Freuden seinen Dienst in der Gemeinde Mockstadt tut, wie es mir vergönnt war. Bis zu seinem Dienstantritt übernimmt Pfarrer Röhl von Geiß-



Pfarrer Ludwig Kientz im Jahr 1954

Nidda vertretungsweise das hiesige Pfarramt, während ich von Nidda aus noch die Religions- und Konfirmandenstunden hier halten werde. So kommt doch die Trennung von meiner lieben Gemeinde nicht so unmittelbar. Daß ich nicht müßig gewesen bin in den langen Jahren meines Hierseins und manches Schöne in der Kirche und auf dem Friedhof von Ober-Mockstadt geschaffen habe, was meinen Weggang überdauert, ist mir eine Genugtuung; daß ich mit aufrichtigem Herzen Freud und Leid mit meiner Gemeinde getragen und Wind und Wetter nicht gescheut habe, um meinen Dienst gewissenhaft zu versehen, ist mir heute ein Trost, und daß ich soviel Freundschaft und soviel Hilfe in der Not von meiner Gemeinde erfahren habe, erfüllt mich bei meinem Scheiden mit Freude und Dankbarkeit. Ich danke auch herzlichst allen, die mir als Kirchenvorsteher und Kirchengemeindevertreter mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben ... So will ich denn von meiner lieben Gemeinde und den treuen Lesern des Mockstädter Kirchenboten Abschied nehmen und hoffe, daß der Bund der Freundschaft, das mich seither mit so vielen verbunden hat, nie zerreißen wird.

Mit seiner Frau zieht er um nach Nidda in die Breslauer Straße 17; seine letzte Adresse ist Oderstraße 17. Seine Frau Bertha Mathilde Kientz, geb. Sander, stirbt zehn Jahre später im Alter von 82 Jahren am 17. Oktober 1967

in Nidda an den Folgen eines Herzleidens. Pfarrer i. R. Ludwig Kientz folgt ihr fünf Jahre später im Alter von 83 Jahren am 30. Oktober 1972, nachdem er einen Verkehrsunfall in Friedberg erlitten hat.

In der Todesanzeige heißt es:

„Nach langem, geduldig getragenen Leiden ist Herr Pfarrer i. R. Ludwig Kientz am 30. Oktober 1972 an den Folgen eines Unfalls plötzlich verstorben.“

Er stirbt im Kreiskrankenhaus Friedberg und wird am 3. November 1972 in Nidda beerdigt.

Der Mockstädter Kirchenbote widmet ihm in seiner Januar-Ausgabe 1973 folgenden Nachruf:

„Am 31. Oktober 1972 ist Pfarrer i. R. Ludwig Kientz von dem HERRN über Leben und Tod im Krankenhaus Friedberg aus diesem zeitlichen Leben abberufen worden. Er wurde am 3. Nov. 1972 unter herzlicher Anteilnahme seiner Gemeinden auf dem Friedhof in Nidda neben seiner Frau kirchlich bestattet. Von 1933 bis 1958 ist er Pfarrer von Ober- und Nieder-Mockstadt gewesen. Dem Diener des HERRN dürfen wir nachrufen, daß er zuerst GOTT und dann den Menschen und so in Wahrheit und wirklich seinen Gemeinden als treuer Hirte besonders in den Zeiten der Anfechtungen der Kirche im „Dritten Reich“ gedient hat. Seine Ehefrau ging ihm 1967 im Tode voraus. In seinen letzten Lebensjahren war er krank, jedoch von ungebrochener Güte und Freundlichkeit, welche von dem kommen, der die Güte und Freundlichkeit ist. Pfarrer Kientz hat sein Altwerden und Dahingehen in Frieden angenommen und getragen. Er wurde in diesen Jahren von Frau Else Gaul aus Nieder-Mockstadt treu versorgt, die ihn nach seinem langen Krankenhausaufenthalt in der Universitätsklinik in Frankfurt/M. in ihr Haus aufgenommen und gepflegt hat. So war der betagte und alleinstehende Pfarrer, der seinen Gemeinden die „frohe Botschaft“, die Treue und Liebe Gottes, verkündet hat, in der Zeit des Alters nicht ohne Pflege und Fürsorge. Pfarrer Kientz hat das schlichte, treue und gottesfürchtige Leben unserer Dörfer gesucht und geliebt und auch noch erlebt und nach Kräften gepflegt. Er gehört zu den ehrwürdigen, geistvollen und gutmütigen Persönlichkeiten, die für den Lebensgeist unserer Dörfer charakteristisch waren, die leider diesen Geist still, von der heutigen Welt unbemerkt, mit ins Grab nehmen. Gott der Herr lasse seinen Diener schauen, was er verkündet, geglaubt, geliebt und gelebt hat.“

Seine früheren Mitstreiter bei seiner geliebten Darmstädter Burschenschaft Markomania (seit 1954 Rheno-Markomania nach dem Zusammenschluss mit der Rheno-Guestfalia) sind schon alle tot, denn es findet sich niemand, der einen angemessenen Nachruf auf ihn als Menschen und Mitglied dieser Burschenschaft schreiben kann.

Mit diesem verspäteten Nachruf soll endlich auch seine Pflichterfüllung für seine Kirche und die ihm anvertraute Gemeinde, aber darüber hinaus auch für Volk und Vaterland anerkannt werden. Immerhin wurde ihm wenigstens handschriftlich vom Personalreferenten seiner Kirche, Oberkirchenrat Volkmar Hahn, am Ende seines Dienstes sehr persönlich gedankt. Nur noch einzelne Gemeindeglieder in Ober- und Nieder-Mockstadt erinnern sich heute noch an die Zeit von 1933 bis 1957 und an ihren volksnahen, lebensfrohen und aufrechten Pfarrer Ludwig Kientz. Dieses Lebensbild will dazu beitragen, seiner mit Respekt zu gedenken.

Möge Ludwig Kientz in Frieden ruhen!

Verfasst von Dr. Gerd Cramer, Grünwald, und Pfarrer i. R. Werner Wendeberg, Groß-Umstadt, mit Dank an Heimatforscher Erich Harth, Ranstadt-Ober-Mockstadt, für wesentliche Beiträge, ebenso mit Dank für hilfreiche Unterstützung vor allem der Universitäts- und Landesbibliothek der Universität Darmstadt, dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, den Stadtarchiven von Darmstadt und Gießen und nicht zuletzt dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau, Darmstadt.

Tabellarischer Lebenslauf

21. Dezember 1888 0 Geburt in Bensheim
Ostern 1895 6 Einschulung Volksschule in Wixhausen
1896 7 Realgymnasium Darmstadt, Vorschule
1903 14 Realgymnasium Mainz
Februar 1907 18 Reifeprüfung
1907 18 Geometerlehre Kreisvermessungsamt
Mainz
WS 1909/10 20 Technische Hochschule Darmstadt
Mitglied Burschenschaft Markomania
in der Deutschen Burschenschaft
Juli 1911 22 Vorexamen
2. August 1914 25 Kriegsfreiwilliger
1. Juli 1915 26 Unteroffizier
27 Vizewachtmeister
22. Dezember 1916 28 Leutnant der Reserve
März 1919 30 Diplomingenieur
1. Oktober 1919 30 Beruf Sander & Co., Darmstadt, Prokurist
WS 1927/28 38 Universität Gießen, Studium Ev. Theologie
1932 43 Erstes Theologisches Examen
Mai 1933 44 Zweites Theologisches Examen
25. Juni 1933 44 Heirat Bertha Mathilde Sander in Friedberg
2. Juli 1933 44 Pfarrverwalter in Ober-Mockstadt
1. Dezember 1936 47 Pfarrer in Ober-Mockstadt
9. November 1938 49 Ausschreitungen in Ober-Mockstadt
1. September 1939 50 Kriegsteilnahme als Leutnant
1. August 1940 51 Hauptmann im Stab einer ID
1944/1945 56 Heimatdienst bis zum Zusammenbruch
Jahresende 1957 69 Ruhestand als Pfarrer in Ober-Mockstadt
17. Oktober 1967 78 Ehefrau Bertha Mathilde stirbt in Nidda
30. Oktober 1972 83 Ludwig Kientz stirbt in Friedberg
3. November 1972 83 Ludwig Kientz wird in Nidda beerdigt

